

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 62 (1991)
Heft: 4

Artikel: VSA-Seminarwoche in der Probstei Wislikofen :
Zwischenmenschlichkeit und Verantwortung
Autor: Hofstetter, Irene
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-810240>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zwischenmenschlichkeit und Verantwortung

Abstand nehmen von den Pflichten und dem Druck des Alltags, aussteigen für ganze viereinhalb Tage, einsteigen in ein Nachdenken über das, was Menschsein bedeutet, und das zusammen mit andern, die im Leben ähnlichen Anforderungen gegenüberstehen – diese Chance verschafft die Wislikofer Seminarwoche den Teilnehmerinnen und Teilnehmern. Offenheit und die Bereitschaft, das eigene Tun und Denken zu hinterfragen und notfalls zu revidieren, gehören zu dieser Zeit in der geruhsamen Ambiance der Probstei, ein Sich-Wohlfühlen und Getragenwerden in der Gemeinschaft, der Austausch von Erfahrungen und das Hinhören auf das, was die Philosophin Dr. Imelda Abbt, Bildungsbeauftragte VSA, und der Maler Rainer Kunz, Luzern, als Denkanstösse zu Zwischenmenschlichkeit und Verantwortung zu sagen hatten.

In dieser Januarwoche des neuen Jahres begann der schreckliche Krieg am Golf, und das Bangen um den möglichen Ausbruch und die verheerenden Folgen prägte die Diskussionen um Verantwortung und Zwischenmenschlichkeit ganz wesentlich.

Für einen Tag nur war ich als Berichterstatterin des Fachblatts VSA dabei und nahm doch viel Neues, Bedenkenswertes und Tröstliches mit nach Hause. Hier der Bericht über diesen vierten Seminartag.

Die Frage nach der Wahrnehmung

Die Rückschau auf den Tag mit *Rainer Kunz* liess erkennen, welche Fülle von Eindrücken am Vortag auf die Anwesenden eingeströmt war. In einem brillanten, kulturgeschichtlichen Exkurs – der Text lag anderntags auf – hatte Rainer Kunz über *die Situation des Künstlers in unserer Zeit* gesprochen, indem er das Tagungsthema umwandelte: über Verantwortung und ihre Auswirkungen im zwischenmenschlichen Bereich. Im Gegensatz zu früher, als künstlerische Tätigkeit in ein kollektives Bewusstsein eingebunden und von Kirchen und weltlichen Regenten getragen wurde, leben Kunstschafter seit Ende des 19. Jahrhunderts «inmitten der Gesellschaft in einem vertragslosen Zustand... Sie sind gleichzeitig Arbeitgeber, Arbeitnehmer und Kontrollinstanz... Der Künstler ist also nur sich selbst gegenüber verantwortlich, ... er ist in seiner Arbeit völlig isoliert». Der Weg des Künstlers, seine Suche nach etwas Absolutem, ist ein einsamer Weg. Er trägt der Gesellschaft gegenüber eine grosse Verantwortung, er ist zur Wahrheit verpflichtet. Doch die Gesellschaft nimmt die Verantwortung den Künstlern gegenüber nicht wahr, sagte Rainer Kunz, er wird bestenfalls geduldet oder als Hofnarr betrachtet. Dabei hätten wir Kunst bitter notwendig. Sie könnte uns zu «einem Mehr an Leben führen, zu Intensität anstelle von Simulation und Passivität». Zwei Künstler, die in ihrem Leben auch Isolation und Einsamkeit erfuhren, sind *Paul Cézanne* und *Vincent van Gogh*. Rainer Kunz führte zwei Filme vor: «Der Maler und der Berg» von *Jochen Richter* und «Vincent und Theo» von *Robert Altman*.

Am ersten Tag der Seminarwoche hatte Imelda Abbt vom deutschen Philosophen *Edmund Husserl* (1859 bis 1938), dem Begründer der Phänomenologie, gesprochen und dessen Auffassung von Intersubjektivität erläutert. Husserl versuchte, näher an den Menschen heranzukommen und zu schauen, was zwischen Menschen passiert. Der Mensch ist auf ein Du bezogen, das sich einfühlen, beobachten kann ohne zu werten. Dies brachte Husserl zu seiner Lehre der Erscheinungen, der Phänomene. *Dieses Achten auf Zwischen-menschliches ändert den Blick*. Auch jeder Maler geht von seiner Brille aus; Rainer Kunz beschäftigt das



Aufmerksam hinhören...

Menschliche, damit möchte er der Wahrheit näherkommen. Für Paul Cézanne war es die Natur, der Mont Saint-Victoire, den er in über 60 Gemälden, Aquarellen und Zeichnungen wahrnehmen und wiedergeben wollte. Bei der Malerei stellt sich die Frage: Was ist Wirklichkeit? Ist es das, was wir sehen oder ist das nur ein Teil des Ganzen? Und wie nimmt der andere sie wahr? Da tritt die Bedeutung der Wahrnehmung zutage, sagte Imelda Abbt. *In der Wahrnehmung versucht der Mensch die Wahrheit zu ergründen*. Die Suche nach der Wahrheit ist das Ureigentliche im Menschen. Wir sind aber immer nur auf dem Weg zur Wahrheit, die Wahrheit ist bei Gott. Der verantwortungsbewusste Maler, Imelda Abbt sprach von Rainer Kunz, hat eine besonders sensible Wahrnehmung. Er betrachtet genau, schaut immer wieder hin und



Miteinander reden...

nicht nur darüber hinweg. Von Paul Cézanne stammt das Wort «mit den Augen denken».

Wie immer in diesen Tagen drängte sich der Krieg ins Rundgespräch. Was im grossen passiere in der Welt, passiere doch täglich auch bei uns im kleinen, meinte ein Teilnehmer. Er fühle sich auch von diesem Kleinkrieg betroffen, und deshalb hoffe er, in der Ruhe dieses Seminars neue Kräfte und Orientierungshilfe zu finden. «Die Wirtschaft hat das Sagen, nicht die Philosophen», stellte eine Teilnehmerin lakonisch fest und traf damit leider ins Schwarze. Der Mensch ist nicht nur gut, das Böse ist auch da, der Hang nach der Macht, nach dem Habenwollen, das Gegenteil vom Dialog, erwiderte Frau Dr. Abbt. Doch der Mensch hat die Freiheit, etwas Positives zu wählen.

Alles ist der Zeit unterworfen

Der Grund der Zeit ist die Urzeit, das Ewige. Es gibt keine Denker, die sich nicht mit der Zeit befasst haben, denn die Frage nach der Zeit ist im Grunde die Frage nach der Existenz. Die Not mit der Zeit ist die Not mit der Existenz oder, mit Worten von *Simone Weil*, die heute als eine der bedeutendsten Denkerinnen des 20. Jahrhunderts gilt: «Alle Probleme lassen sich auf die Zeit zurückführen.»

Mit dem Leben von Simone Weil – 1909 in Paris geboren, 1943 in England gestorben – befasst sich Imelda Abbt seit fast zwanzig Jahren. Sie gehört der «Association de l'Etude de la Pensée de Simone Weil» an, die weltweit über 400 Mitglieder hat. Von den Schriften dieser Philosophin und Mystikerin, die als Lehrerin, Fabrikarbeiterin, aktive sozialistische Syndikalistin arbeitete, im Spanischen Bürgerkrieg für die republikanische Seite und wäh-

rend es Zweiten Weltkrieges in England für das Freie Frankreich wirkte, sind erst vier Bände erschienen, geplant sind 16. Simone Weil stammt aus jüdischem Hause, der Vater war Arzt. Ihr grosses Vorbild war der drei Jahre ältere Bruder André. Die beiden wuchsen mit den Sagen der Antike und mit Märchen auf. Simone Weil, die sich – aus Liebe zur Wahrheit – Atheistin nannte, sagt dazu: «Ich habe seit frühester Kindheit den christlichen Begriff der Nächstenliebe gehabt, der ich den Namen der Gerechtigkeit gab, den sie an mehreren Stellen des Evangeliums trägt, und der so schön ist.» Und für Gerechtigkeit setzte sie sich ein Leben lang ein. Sie studierte Philosophie, trat 1928 in die Eliteschule Frankreichs, die Ecole Normale Supérieure, ein und bestand das Staatsexamen mit Bravour, obschon sie dem französischen Bildungssystem gegenüber äusserst kritisch war, wie folgendes Résumé zeigt: «Die Bildung ist ein Werkzeug in der Hand von Professoren zur Erzeugung von Professoren, die ihrerseits wieder Professoren erzeugen. Von allen gegenwärtigen Formen, unter denen die Krankheit der Entwurzelung auftritt, gehört die Entwurzelung der Bildung zu den besorgniserregendsten.» *Simone de Beauvoir*, die zur gleichen Zeit die Universität besuchte, schrieb in ihren Memoiren: «Simone Weil interessierte mich wegen des grossen Rufes der Gescheitheit, den sie genoss, und wegen ihrer bizarren Aufmachung.»

Vorurteile durchschauen, offen sein für das Göttliche, für die allerletzte, nicht die vordergründige Wahrheit, das ist eine grosse Anstrengung. Imelda Abbt umschreibt diese Haltung von Simone Weil mit «Attente». «Il faut aimer la vérité plus que la vie» und das Leben ist ein Hilfsmittel, zu dieser Wahrheit zu kommen. Schon an der Ecole Normale nannte man sie «La Vierge rouge», für andere war sie einfach «verrückt». Sie setzte sich intensiv mit dem Marxismus auseinander, weil sie darin eine Möglichkeit sah, Menschen von der Knechtschaft durch andere zu erlösen. In ihrer Radikalität entschloss sie sich, die wirklichen Lebens- und Ar-

Für Temporär- und Dauerstellen in allen nichtärztlichen Gesundheitsberufen:



Adia übernimmt.

ADIA MEDICAL

In über 50 Filialen vermitteln unsere ausgebildeten Personalberater Temporär- und Dauerstellen in allen nicht-ärztlichen Gesundheitsberufen. Sind Sie auf Stellensuche? Oder haben Sie einen Personalengpass? Dann rufen Sie doch das Sekretariat der ADIA MEDICAL SCHWEIZ, Klausstrasse 43, 8034 Zürich, an: Telefon 01 383 03 03.

beitsbedingungen in einer Fabrik kennen zu lernen, obschon sie von ihrer Gesundheit und Konstitution her – sie litt an einer Krankheit mit unerträglichen Kopfschmerzen – wenig geeignet war. Nach ein paar Wochen stellte sie fest, dass sie nicht mehr denken konnte, weil sie zu erschöpft war. Im «Fabrikstagebuch» schreibt sie: «Für mich persönlich bedeutete die Fabrikarbeit, dass alle äussern Gründe, auf denen das Gefühl meiner Würde, die Achtung meiner selbst beruhten, in zwei oder drei Wochen radikal zerbrachen unter der Gewalt eines täglichen, brutalen Zwanges. Und ich glaube nicht, dass dies in mir Revoltegefühle hervorrief, nein, ganz im Gegenteil, was ich am allerwenigsten erwartet hätte – Fügsamkeit. Die Fügsamkeit eines ergebenen Lasttiers.» Doch sie gibt nicht auf. Sie unternimmt es, die Arbeiterschaft abends zu unterrichten, um sie am Wissen und an den Erkenntnissen, wie sie privilegierten Schichten an Universitäten vermittelt werden, teilhaben zu lassen. Leben und Denken ist bei Simone Weil eins, sie handelt sofort.

Das Leben vom Augenblick des Todes her betrachten macht das Jetzt enorm wichtig. Die von Menschen erlebte Zeit teilt sich in zwei Dimensionen, sagt *Jeanne Hersch*, in Vergangenheit und Zukunft. Die Zeit ist da, wir leben in ihr, und doch ist sie ausserhalb von uns. Es sind schwierige Gedanken, und schon *Augustinus* gesteht in seinen «Bekenntnissen» vor Gott, dass er nichts vom Wesen der Zeit begreife. Als Ergänzung zu ihren Ausführungen las Imelda Abt den folgenden Abschnitt aus *Jeanne Herschs* Essay «Die Krise des philosophischen Denkens» (in «Quer zur Zeit», Benziger 1889):

«Die Gegenwart ist der Augenblick unserer einzigen wirklichen Begegnung mit der Welt, der Augenblick unseres Aufstiegs zum Sein durch die Freiheit. Was die Welt ist und was ich bin, das ergibt sich aus der Vergangenheit. Das aber was ich hic et nunc daraus machen kann, das ist das jetzige Sein, durch mich hindurch zu diesem selbst. «Quer zur Zeit», sagte Jaspers, und er sprach damit die Durchquerung der Zeit hin zu diesem Lichtblitz an: zu dem Augenblick, der Ewigkeit ist.»

Das Schauen auf das Sein, die «Attente», ist eine lebenslängliche Arbeit. «Die Zeit stellt die einzige Trennung dar zwischen dem was ich sein will und dem was ich bin. Darum ist Arbeit der Weg von mir zu mir», oder mit andern Worten von Simone Weil: «Man muss sich mit Ewigem beschäftigen, um aktuell zu sein.» Wir sind wohl festgelegt durch die Vergangenheit, doch Sein können wir nur im Jetzt. Wir sind immer in Gefahr, die Perspektiven falsch zu sehen und die zeitlosen Dimensionen aus den Augen zu verlieren, sagte Imelda Abt. Im Verhältnis zum Ewigem muss das Mass genommen werden. Das kann nicht in Rezepten verabreicht werden. Die Frage nach Gott ist die Frage nach dem Sinn der Zeit. Deshalb die Forderung des Blicks vom Tod her: da ist das Ewige immer dabei. Es hängt nicht an uns, an Gott zu glauben oder nicht, es hängt nur von uns ab, nicht die falschen Götzen zu verehren.

Deshalb müssen wir uns in einer solchen Woche wieder einmal damit befassen, ob wir nicht falschen Götzen anhängen.

Der Weg dazu, die Hilfe, ist die «Attente». Es ist eine Haltung, die auf alles was passiert genau hinhört und schaut. Man könnte von Fernsicht und Nahsicht reden, fügte Imelda Abt hinzu. Zum andern Menschen hingehen, auf leise Töne achten, aber auch eine deutliche Sprache reden, das ist Nächstenliebe. Es geht nicht darum, immer Neues begreifen zu wollen, sondern mit grösserer Geduld und Anstrengung dahin zu gelangen, die offenkundigen Wahrheiten mit seinem ganzen Selbst zu erleben. Die Referentin blendete kurz zurück auf den Philosophen *Max Stirner* (1806 bis 1856), den sie zu Beginn des Seminars vorgestellt hatte. Bei Max Stirner («Der Einzige und sein Eigentum») muss



Pause machen

(Fotos Irene Hofstetter)

der Mensch nicht Mensch, sonder ICH werden. «Mir geht nichts über mich» ist sein Credo. Er will niemandem untertan, sondern ein wahrer Egoist oder Eigner sein.

Simone Weil war immer darum bemüht, Distanz zu halten: sich selber, andern und Gott gegenüber. Der Abstand zwischen Schöpfer und Geschöpf darf vom Mensch nicht unterschritten werden. Die vereinnahmende Nähe wird zu Begehrlichkeit, zum Besitzenwollen. Simone Weil war stark im Zerstören falscher Götzenbilder. Der Mensch macht sein kleines Ich zum grossen Ich, das er für Alles hält. Er nimmt sich etwas heraus, das ihm nicht gehören kann. Er vergisst, dass er eigentlich Abbild ist. Für Simone Weil war das Ich die einzige Gabe, die man darbringen kann.

Und nochmals zur Zeit: Wir wollen sie nicht aushalten, wir wollen immer die noch leeren Räume der Zukunft schon ausfüllen und in Besitz nehmen. Damit verpassen wir das Leben heute und Lösungen, die jetzt notwendig sind, bleiben auf die Zukunft verwiesen und Illusion. Vernunft hat etwas mit Vernehmenkönnen zu tun. Man muss Menschen dazu führen, Verantwortung zu übernehmen: dem eigenen Gewissen, der Wahrheit, den andern Menschen und der Natur gegenüber, und Zwischenmenschlichkeit muss zum Programm werden.

«Zwischenmenschlichkeit, Freundschaft, Verantwortung» hiess auch das Thema einer Tonbildschau mit Musik und Text von *Annemarie Bühler*, Basel. Sie ist in ihrer Freizeit als Fotografin und Filmerin, die Mensch und Natur aufmerksam wahrnimmt, tätig. Ihre aktive Teilnahme an den Wislikofer Seminarwochen wird immer sehr geschätzt. Die Vorführung am Montagnachmittag sei ein wunderschönes Erlebnis gewesen, berichteten Teilnehmerinnen und Teilnehmer.

Zwischenmenschlichkeit ist immer ein Tun, das wurde in Wislikofer spürbar. Er habe sich lange überlegt, ob er sich die Zeit für dieses Seminar «leisten» könne, sagte einer der teilnehmenden Heimleiter, und das «Hinhören und Schauen», das Miteinanderreden, Pause machen und auch einmal lachen, sei ihm zu Beginn fast unpassend erschienen. Jetzt habe sich der Begriff der Zeit für ihn gewandelt und es sei ihm aufgegangen, dass der Umgang mit der Zeit auch damit zu tun hat, andere Menschen nicht zu zertrampeln.

Solche Erfahrungen möchte man noch vielen Männern in leitender Stellung gönnen, sie waren nicht sehr zahlreich vertreten; Frauen fällt es offenbar leichter, sich nicht als unentbehrlich zu betrachten.

Irene Hofstetter